

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Mittelrheinische Zeitung

Beilage „Der Landwirt in Nassau“

Er erscheint 3 mal täglich, auch Montag früh. — Bezugspreis: Kibbler monatlich 1.20 M., vierteljährlich 3.50 M. Durch Träger und andere Bezugsstellen frei und sonst monatlich 1.20 M., vierteljährlich 3.50 M. Durch die Post bezogen monatlich 1.40 M., vierteljährlich 4.20 M. ohne Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf.

Ämtliches Organ der Polizei-Direktion, der Gerichts- und vieler anderer Staats- und Kommunal-Behörden.

Verlag, Schriftleitung und Hauptgeschäftsstelle: Wiesbaden, Rindfleischstr. 11. Fernruf Nr. 2412, 2413, 2417. — Anzeigenpreise: In Wiesbaden und Provinz Oelzen-Nassau 20 Pf., Restlandgebiete 1.—M.; außerhalb 30 Pf., Restlandgebiete 1.20 M. Belegpreise u. Rabatt laut Tarif. Sonderbelegungen 6 M. pro 1000.

Nummer 63

Freitag, 7. Februar 1919.

73. Jahrgang.

Die Not der Zeit.

In der „Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung“ veröffentlicht der Staatssekretär des Demobilisationsamtes, Dr. Köhler, einen Artikel: „Kommen wir durch?“ Er spricht darin folgende Warnungen und Mahnungen aus, die wir hier um so lieber wiedergeben, als sie dem Sinne nach unseren seit dem Hereinbrechen des Chaos wiederholt veröffentlichten eigenen Ausführungen entsprechen:

Die alte Disziplin der Dienenden und Abhängigen ist gebrochen; aber die freie Selbstdisziplin unabhängiger, ihrer Verantwortung vollbewusster Männer ist noch nicht erreicht. Statt ihrer herrscht vielfach ungebändelter Eigenwille, der sich durchsetzt, und sei es auf einem Trümmerhaufen. Früher hat der Kohlenarbeiter sein Tagewerk vollbracht, weil er bei Pässigkeit Entbehrung und Hunger fürchtete, später wird er vielleicht auch deshalb leisten, was er zu leisten vermag, weil er wissen wird, daß nur, wenn er schafft, Millionen anderer Hände sich rühren, Millionen anderer Volksgenossen erwerben können, was sie brauchen. Heute kennt er den ersten Anreiz nicht mehr, den zweiten noch nicht. Ob er nun feiert, um die Auszahlung immer neuer Hundertmarkscheine zu erzwängen, oder um zu zeigen, daß ihm Aenderungen der Wirtschaftsordnung, die er wünscht, nicht schnell genug vorgenommen werden; das Ergebnis ist gleich furchtbar und verhängnisvoll. Es ist Arbeitslosigkeit, Zusammenbruch wichtiger Erzeugnisse, Gefährdung der Ernährung, letzten Endes Bürgerkrieg, Verzweiflung, Ruin.

Zwischen der entsetzlichen Not, in die uns der Krieg und vor allem die Niederlage gebracht hat, und den durch die Revolution geweckten, an sich verständlichen Wünschen der Arbeiter nach breiterer Lebensführung, stärkerer wirtschaftlicher Bewegungsfreiheit, Forderung der Arbeitsdisziplin klafft ein tragischer Widerspruch. Soll jene Not überwunden werden, soll sie nicht zum Untergang führen, so müssen wir den Weg opfervoller Selbstdisziplin zu harter, eiserner Disziplin zurückfinden. Können wir das nicht, so werden wir aus dem kurzen Revolutionssturm in schlimmerer Elendsflut ertrinken, werden wir Entbehrungen und Demütigungen zu ertragen haben, von denen sich die meisten heute kaum eine Vorstellung zu machen vermögen.

Ich habe vorhin von den Kohlenarbeitern gesprochen. In ihren Händen ruht jetzt das Schicksal Deutschlands; wo immer man versucht, die Wirtschaft zu beleben, wo Produktion erneut in Gang zu bringen; überall scheitert man am Kohlenmangel. Der Rückgang der Kohlenproduktion bedroht unsere ganze Wirtschaft mit der Starre des Todes. Das ist keine Floskel, keine Ueberschwengung, sondern schmerzliche Wahrheit. Nur bei rascher Selbstdisziplin ist noch Rettung möglich. Nur wenn die Streiks aufhören und wenn der Bergmann wieder seine volle Tagesleistung schafft, werden wir imstande sein, die Forderungen der Entente zu erfüllen und uns selbst notdürftig über Wasser zu halten.

Besserung der Kohlenförderung.

Die Kohlenförderung an der Ruhr und in Oberschlesien, die in den Vormonaten auf einem bisher nie erreichten Tiefstand angelangt war, hat sich, wie von dem Reichskommissar für die Kohlenverteilung mitgeteilt wird, in den letzten Tagen erfreulicherweise etwas gebessert. Diese Besserung ist nicht sehr groß, läßt aber die Hoffnung zu, daß es nicht zum äußersten in der Stilllegung der Industriebetriebe kommen wird. Die Aufwärtsbewegung der Kohlenförderung in Oberschlesien dauert langsam an. Die Verhältnisse an der Ruhr haben sich ebenfalls etwas gebessert. Streikmeldungen liegen nicht vor. Die Durchschnittsleistungen der Grubenarbeiter sind etwas in die Höhe gegangen.

Aus München wird berichtet: Ganz Süddeutschland steht vor einer Kohlenkatastrophe. Hausbrand kann nicht mehr abgesehen werden. In allen süddeutschen Städten haben die Vorräte an Ende. Kohlenzufuhren bleiben aus. Wegen der Kohlennot wird die Brotverforgung gefährdet, weil die Bäcker nicht mehr Feuerung zum Backen haben. Die Lage im rechtsrheinischen Süddeutschland wird katastrophal.

Die Bolschewisten in der Ukraine.

Einem hiesigen Blatte zufolge wird der „Erhöhte Telegraph Company“ aus Warschau gemeldet, daß die Bolschewisten Kiev besetzt haben. Wie der „Times“ aus Belgrad gemeldet wird, ist einem amtlichen bolschewistischen Bericht zufolge die erste Teil der ukrainischen Sowjetregierung nach der Einnahme von Charkow und Katerinoslaw die Erziehung von 300 politischen Persönlichkeiten und die Beschaffung der Gelder und industriellen Unternehmungen gewesen.

Generalstreik gegen Spartakus.

Um den unmwürdigen und ungeheuerlichen Zuständen in Düsseldorf ein Ende zu machen, haben nachstehende Organe an den Vollzugsausschuß des Arbeiter-Rates Düsseldorf folgende Forderungen gestellt:

1. Gewährleistung der absoluten Presse- und Versammlungsfreiheit.
2. Gewährleistung der freien und ungehinderten Wahl zur Stadtverordnetenversammlung, die nicht schon am 23. Februar, sondern am 2. März 1919 stattfinden hat.
3. Die Verpflichtung, das Ergebnis dieser Wahlen anzuerkennen.
4. Bis zur Neuordnung der Verhältnisse durch die neue Stadtverordnetenversammlung sollen die Geschäfte der Stadt, den Anordnungen der Regierung entsprechend, durch die geschäftlichen Vertreter der Stadt fortgeführt werden und bis zum Zusammentritt der neu zu wählenden Stadtverordnetenversammlung ihnen ein ehrenamtlicher Volksrat, bestehend aus 30 Bürgern und Bürgerinnen, zur Seite gestellt werden. Der Volksrat soll zusammengesetzt sein aus einem Drittel des jetzigen Arbeiterrates, einem Drittel aus den Kreisen der unterzeichneten Organisationen und einem Drittel aus den Kreisen der Mehrheitsparteien.
5. Die Verpflichtung, keine ungesetzlichen Eingriffe in die persönlichen Freiheiten und das Eigentum der Bürger oder der öffentlichen oder privaten Geldinstitute vorzunehmen.

Sollte bis heute nachmittags drei Uhr eine Antwort zu Händen des Beamtenvollzugsrates nicht erteilt sein, so werden die durch die unterzeichneten Organisationen vertretenen Berufe in den Generalstreik einreten. Vollzugsrat der Beamten- und Arbeiterausschüsse der öffentlichen Behörden in Düsseldorf, Verein der Ärzte von Düsseldorf und Umgebung (E. V.), Vereinigung der Apothekenbesitzer von Düsseldorf und Umgebung, Verein Düsseldorf Presse (E. V.), Architekten- und Ingenieureverein Düsseldorf, Bankbeamtenverein Düsseldorf, Arbeitsgemeinschaft der Kaufmännischen Vereine Düsseldorf, Die Vereinten Handwerker-Vereinigungen, Vereinigung deutscher Disziplinrentner Düsseldorf, Kartell der Christlichen Gewerkschaften Düsseldorf, Anwalt-Verein Düsseldorf.

DZ. Magdeburg. In der letzten Nacht besang eine aus etwa 18 Mann bestehende Bande in Soldatenuniform schwere Ausschreitungen. Die Männer besetzten mit Hilfe von Sanbaranaten 100 Gefangene und plünderten auf dem Breiten Wege zahlreiche Läden.

Weimar. Diensten morgen waren die Telefonverbindungen zwischen Weimar und Eisenach mehrere Stunden lang unterbrochen, und zwar, wie verlautet, infolge Eindringens der Unabhängigen in das Telefonamt zu Eisenach. Nachmittags war die Verbindung nach Weimar abermals unterbrochen.

Das unter dem Kommando des Generals von Mecker stehende Landjägerkorps in Stärke von etwa 100 Mann hat die Bewachung der Stadt übernommen. Die Differenzen zwischen dem 11. Armeekorps angehörenden Truppen in Weimar und den Landjägern sind noch nicht endgültig beigelegt.

Wilson in der französischen Deputiertenkammer.

DZ. Paris, 4. Febr. Präsident Wilson in Begleitung des Präsidenten Poincaré, Deschanel, Clemenceau und Dubost wurde feierlich in der Deputiertenkammer empfangen. Deschanel hielt eine Lobrede auf Amerika und Wilson und lobte u. a.:

Dieser Krieg ist nicht wie andere Kriege gewesen und auch der Friede wird sich von anderen Frieden unterscheiden. Die Schuldigen müssen bestraft werden. Deutschland darf nicht mehr in der Lage sein Frankreich zu bedrohen. Präsident Wilson entgegnete, daß er immer mehr die Freundschaft empfinde, die ihn mit dem französischen Volke verbindet. Die Zeit der Gefahren sei vorbei. Keine Bedrohung sei mehr möglich, ohne daß die ganze Welt sich erhebe. Ich kann nicht zugeben, fuhr Wilson fort, daß die letzte Tragödie sich wiederholt. Die ganze Welt wird die Sicherheit Frankreichs verbürgen. Wir sind Ihre Freunde. Ihre Wutbürger und Ihre Verteidiger und werden es mit Ihnen bleiben, damit die Welt die Freiheit genießen kann. Jenseits des Rheins, in Deutschland, Polen, Rußland und Asien stehen noch Fragen unentschieden und sind vielleicht im gegenwärtigen Augenblick nicht zu beantworten. Frankreich steht noch an seinen Grenzen diesen drohenden und unbewehrten Fragen gegenüber, und wenn es dabei stehen bleiben möchte, würde es dauernd bemöht sein und seinem Volke eine dauernd harter Last aufbürden müssen. Es müßte ein Opfer bringen, das unerträglich werden könnte und nicht nur Frankreich, sondern auch die anderen Völker der Welt müßten das aushalten. Sie müßten in Erwartung irgend eines kühnen Planes der Unerschrockenheit bewaffnet bereitstehen. Dies ist undenkbar. Die Herrscher der Welt haben bisher nur an die Beziehungen der Völkerungen gedacht und dabei die Beziehungen der Völker vernachlässigt. An das Glück der Männer und Frauen und die Sicherheit von deren Häusern hätten sie denken müssen und sorgen, daß ihre Völker im Gefühle der Sicherheit leben können. Jetzt müssen sie, daß der einzelne Mann der Welt die Sicherheit zu sehen, daß, wenn Frankreich oder irgend ein anderes freies Volk bedroht wird, die gesamte Welt bereit sein wird, diese Völker zu verteidigen.

Die Friedensverhandlungen.

In welchen Fragen Deutschland mitsprechen darf.

DZ. Rotterdam, 4. Febr. Nach dem „Nieuwe Rotterdam Courant“ meldet die „Central-News“ aus Paris vom 22. Januar, daß ein einflussreiches Mitglied der Konferenz auf die Frage, über welche Friedensbedingungen den Deutschen gestattet würde, mit zu beraten, antwortete, daß dies in der Hauptsache die Fragen sein würden, die auf die Art und die Höhe der Schadenersatzung Bezug haben. Man könne als bestimmt annehmen, daß die Konferenz auf jährlicher Bezahlung bestehen werde, die vor der Zahlung der Zinsen der deutschen Kriegsanleihen geleistet werden müsse. Ferner würden die Deutschen in der Frage der gerichtlichen Verfolgung derjenigen Personen, die der Verantwortung für den Krieg unter Uebertretung der Gesetze der Menschlichkeit beschuldigt werden, gehört werden.

Heimfahrt aus der Türkei.

In einer deutschen Zeitung finden wir eine ergreifende Schilderung der Heimfahrt eines Orientkämpfers, der nach ostwärtiger Reise endlich die Heimat erreicht hat. Wir entnehmen der Schilderung u. a. folgendes:

Wer den Rückzug aus Palästina mitgemacht hat, der muß an der Ueberzeugung kommen, daß es der größte Zusammenbruch einer Armee gewesen ist, der je im Kriege zu verzeichnen ist. Eine Armee, bestehend aus drei Korps, kapituliert vor etwa zwei Kavalleriebrigaden. Leider hat zu diesem Debacle größtes Stills das Vergehen unserer Obersten Offiziere beigetragen. Obwohl man den Angriff vorausgesehen hat, obwohl man wußte, daß die Front nie zu halten war, hat man sich nichts für den Rückzug vorbereitet. Die Erinnerungen an jene Tage sind entsetzlich. Am 18. war der Durchbruch erfolgt, am 20. wurde bereits das Armeehauptquartier überfallen und Offiziere wie Mannschaften als Gefangene abgeführt. Die Truppen kluteten aus, denn jede Organisation, jede Befehlsübermittlung hatte aufgehört und verlor. Nach langer Fahrt kamen wir in Konstantinopel an. Die Stimmung in Konstantinopel kann man nicht gerade als schlecht bezeichnen. Ich muß überhaupt sagen, daß sich die Türken den Zeiten und Verhältnissen gemäß gut an den uns betragen haben. Das Schicksal schien uns keine Ruhe annehmen zu wollen. Kaum in der türkischen Hauptstadt angelangt, hielt es schon wieder sich bereit, um noch vor dem Abschied des Woffenstillstandes den türkischen Boden zu verlassen. Ich hatte mir die Rückfahrt aus der Türkei etwas anders vorgestellt und nicht geahnt, daß ich auf diese Weise nach Rußland zu sehen bekomme.

Am 1. November ließen wir in früher Morgenstunden in Odessa ein. Man merkte hier nichts mehr vom Kriege, nur daß viele Feldarbeiten, was oft zu Damenmänteln sehr schön verarbeitet worden ist, zeugte von vergangenen Zeiten. Die Fahrt von Odessa es ging nur etwa sechzig Kilometer weit glatt. Dann hieß es plötzlich, es gäbe keine Lokomotiven mehr, da diese für die meuernden Ungarn und Slowaken benötigt würden. Ost lagen wir ostwärts ein Stunden an einer Stelle fest, und hatten wir schließlich eine Maschine, so wurde sie sofort von österreichischen Truppen mit Beschlag belegt. Schließlich mußten der Rubel und der Schwanz ihre Schuldigkeit tun, und nur mit diesem Mittel war es zuletzt möglich, langsam und auf Nebenwegen nach neun Tagen das deutsche besetzte Gebiet zu erreichen. — Was man auf dieser Fahrt gesehen hat, war schrecklich und traurig zugleich. Ganze Haufen von Proviant, Lebensmittel, Getreide und Anstrichstoffen verfaulen die Leute, und mancher Ukrainer hat die besten Geschäfte machen können. Die deutschsprechenden österreichisch-ungarischen Offiziere haben ebenfalls arg leiden müssen. Erst von der Menschheit von ihrer Dienststelle abgesetzt, sind wohl auch viele von ihnen auf die entsetzliche Art und Weise ums Leben gebracht worden. Einige dieser verlassenen Kameraden haben wir in unseren Waggons verdeden und ihnen so das Leben retten können. Was sie erzählt, war schrecklich. Ein General erzählte unter anderem, daß ihm sein Burich im letzten Moment durch Verkleidung das Leben gerettet habe.

So atmeten wir auf, als wir in Kowel das besetzte Gebiet betraten; wir wußten uns nun sicher und ahnten nicht, was uns noch bevorstand. Um baldmöglichst schnell in die Heimat zu kommen, von der schon die tollsten Gerüchte verbreitet wurden, fuhren wir am 10. November mit einem Zug nach Warschau, um, einen Zug dort überfahrend, und die nötigen Papiere für die Heimreise zu besorgen. — Nachträglich kann ich der Zeitung des Gouvernements Warschau nicht den Vorwurf ersparen, daß sie alle Nebenstellen über die zu erwartenden Umwälzungen in Polen in Unkenntnis gelassen hat. So mußten wir ahnungslos durchreisende uns von dem Ereignissen überraschen lassen. Als wir am 11. November morgens abreisen wollten, war es Tatsache, daß Deutschland in Polen ausgezogen hatte, daß die Bahn besetzt und die Verbindung mit Deutschland unterbrochen war. Der 11. November ist ein dunkler Tag in der deutschen Geschichte. Die gesamte Besetzung streckte vor den Polen die Waffen! Die Führung hat hier vollkommen versagt, denn der Militärgouverneur (v. Beseler) hatte sich stillschweigend aus dem Staube gemacht, bevor die Sache losgegangen war. — Alles war kopflos und keine richtige Leitung mehr vorhanden, sodaß die Polen zum Schluß meinten, was sie wollten. Alles haben daher die Polen ihr neues Heer anzuwachsen können, fanden ihnen doch unendliche beschlagnahmte deutsche Depots zur Verfügung. Aus diesem Wirrwarr reißte jeder von uns aus

das, was er gerade auf dem Reibe trug. — Mir gelangten nach Dreh-Titow und konnten über Blafhof der Heimat entgegenrollen.

Die Ruinen von Npern.

Die belagerte Regierung hat beschlossen, die Ruinen von Npern in ihrem letzten Zustande bestehen zu lassen und eine neue Stadt Npern daneben aufzubauen. Das Gleiche soll mit Tinnant geschehen.

Stadtmeldungen.

Wiesbaden, 7. Februar.

Neue Eisenbahnfahrpreise. Ab 1. April werden die Personalfahrpreise erster bis vierter Klasse um 100, 40, 50 und 25 Prozent erhöht. Die Ergänzungsgeldhöhe fällt bei Schnellzügen fort. Neben dem Personenzugpreis werden dann Schnellzugzuschläge bis 75 Km. erster und zweiter bzw. dritter Klasse 2 bzw. 1 M., bis 150 Km. 4 bzw. 2 M., über 150 Km. 6 bzw. 3 M. erhoben. Für den Nahverkehr mit Schnellzügen wird ein Mindestfahrpreis von 17 M. für erste Klasse, 10 M. für zweite Klasse und 5 M. für dritte Klasse festgesetzt. Eine Erhöhung der Fahrpreise der Arbeiter-, Schüler- und Monatskarten tritt nicht ein; bei letzteren fällt die eingezeichnete 50-Proz. Ergänzungsgeldhöhe fort. Militär zahlt voraussichtlich außer dem seit April 1918 eingesetzten 50-Proz. einen weiteren 50-Proz. Zuschlag. Zusammengehaltene Rohrleitungsarbeiten gibt es vorerst nicht mehr. Der Hundescheitelpreis wird um 20 Proz. erhöht. Bei Gepard und Expreßfahrt entfällt der doppelte Frachttarif, es werden 50 Proz. Zuschlag erhoben. Die Beschränkung des Einzelstüds von 50 Kg. fällt fort.

Anfrage an das Gas- und Elektrizitätswerk. Nachdem schon seit einigen Tagen der wegen vorübergehendem Rechenmangel einseitige Straßenbahnverkehr auf allen Linien wieder aufgenommen ist, und unter Hinweis darauf, daß in den Restaurationen und Kaffeehäusern sich eine geradezu auffällige Lichtverschwendung bemerkbar macht, wird aus Kreisen der Bahnbetriebe die Frage aufgeworfen, warum gerade die Ladengeschäfte allein dazu verpflichtet sind, an Gas und Elektrizität zu sparen, und warum ihnen unter Androhung von besonderen Maßregeln von den überwachenden Polizeibehörden nicht einmal das Brennen einer einzelnen Flamme gestattet wird. Müssen die Geschäftsinhaber immer die Leidtragenden sein?

Wärme, Rechenmangel — warme Zimmer. Durch den Einbau einer „Junge“ aus Schamotz- oder Kieselsteinen werden eiserne Zimmeröfen oder Kachelöfen in zwei getrennte Räume geteilt, wodurch die sonst leicht verloren gehende strahlende Wärme ausgenutzt, außerdem Rauch und Aufwindung vermieden wird. Die Kohle verbrennt 1/3 so rasch! Diese, etwa 50—70 Proz. Heizmaterial sparende Anordnung kann man sich an seinem Ofen oder Herd selbst aneignen, die Kosten betragen etwa 1—2 M. Auf dem Bahnhofs Probierfeld wurden durch Anwendung der Schreiber-Heizung statt 8 Zentner Kohlen im gleichen Zeitraum nur 3 verbraucht. Das Verfahren ist in Thüringen sehr verbreitet, in Saalfeld sind a. B. 4000 Haushaltungen und in Jena 1500 mit derartigen Heizungsanlagen versehen. Bei dem Rechenmangel und dem schonungsbedürftigen Holzverbrauch unserer Städte sollte man sie auch bei uns schaffen. Der gemeinnützige Verein „Ortmittler“ (Wiesbaden) hat sich bereits dieser nützlichen Sache angenommen und will durch genaue illustrierte Anweisungen für ihre weiteste Verbreitung sorgen.

Ueber Schul- und Erziehungsfragen der Gegenwart sprach im ersten d'ewinterlichen Vortragsabend des „Kaufmännischen Vereins“ im großen Parkbursasale Geh. Studienrat Direktor Dr. Maurer. Er behandelte damit ein Thema, das unendlich in weiten Kreisen, nicht nur in Schulmännertreuen allein, im Vordergrund des allgemeinen Interesses steht, da von seiner allseitigen Lösung die Zukunft unserer Jugend und damit die Zukunft unseres Volkes nachwirkend beeinflusst wird. Nach der Ansicht des Redners läßt sich der Gegenstand nicht mit Schlagwörtern erledigen, sondern er stellt ein Problem dar, das die innere Teilnahme aller zur Voraussetzung hat. Die Erziehung zur Sozialität und Wahrheitsliebe bildet den inneren Kern aller Persönlichkeitsbildung. Das Leitmotiv der Erziehung, das nicht nur eine individuelle, sondern auch eine staatsbürgerliche Ueberzeugung haben sollte, müsse sein: Sei, was Du lernst, doch sei es ganz! In der Bildung des Einzelnen habe es bei uns nicht gefehlt, aber die Erziehung zur Staatsgesinnung sei durch unser bisheriges System nicht erzielt worden. Redner hält es für notwendig, daß die Beziehungen zwischen höheren Schulen und Volksschulen beseitigt werden, von der Einheitschule aber hält er

anscheinend nicht viel. Mit dem sogenannten „Berechtigungs“-wesen müsse aufgeräumt werden. Notwendig sei die Steigerung der Leistungen in der Volksschule und die Schaffung von Erleichterungen für den Uebergang von der Volksschule zur höheren Schule. Die Zusammenarbeit von Schule und Familie ist natürlich Hauptbedingung zur Erreichung der gewünschten Erziehungs- und Bildungserfolge. Zum Schluß beschäftigte sich Dr. Maurer noch mit dem Selbstverwaltungsrecht der Schüler. Er findet es für folgerichtig, wenn mit dem autokratischen Staatswesen auch die Autokratie in der Schule fallen müsse. Dadurch sei die Möglichkeit gegeben, daß ein neuer Geist in das Schulwesen eindringe. Mit dem Wunsche, daß dem deutschen Volke wieder wie vor hundert Jahren Männer, wie Richter und Kant, erstehen möchten, die es einer freien und glücklichen Zukunft entgegenführten, schloß der Redner seine überaus wertvollen Ausführungen, für die er bei der zahlreichen Zuhörerschaft dankbar anerkennenden Beifall fand.

Standesamtsnachrichten vom 6. Februar. Sterbefälle: Am 4. Februar Frau Eva Korn geb. Enselmann, 52 J.; Frau Luise Balzer, geb. Jod, 67 J.; Katharina Kermann, Haushälterin, 67 J.; Christine Hügel, ohne Beruf, 70 J.; Frau Elise Dertel, geb. Wettenkel, 40 J.; Anna Hoff, 1 J. Am 5. Februar Frau Gertrude Dertel, geb. Hügel, 67 J.; Frau Anna Rose geb. Posen, 59 J.; Frau Katharine Degenhardt, ohne Beruf, 73 J.; Selma Weining, 8 Mt.; Jakob Siech, Weber, 42 J.; Hilmy Semmel, Weibschilke, 60 J.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Nassauisches Landestheater.

Die Aufführung von R. Wagners „Siegfried“, der am Dienstag zum erstenmal mit Herrn v. Schenk in der Titelrolle zur Aufführung gelangte, hatte überaus gleich den in letzter Zeit veranstalteten Vorstellungen der großen Wagnerwerke eine ebenso zahlreich, wie antwortvolle und dankbare Zuhörerschaft gefunden. Herr v. Schenk hatte sich der ihm anvertrauten Aufgabe höchlich mit größtem und hingebungsvollem Eifer gewidmet. Wenn trotzdem das von dieser so blühenden Heldenerdeinnung und vorwiegend die Bild nicht in allen Teilen erreicht wurde, so lag das zum Teil wohl daran, daß Herrn v. Schenks Position im Großen und Ganzen jene Ursprünglichkeit und Frische der Darstellung vermissen ließ, die für den Erfolg der Gesamtwirkung so unentbehrlich erscheint und die namentlich bei den unter Wagners persönlicher Leitung stehenden Bayreuther Festspielen im Jahre 1876 den „Siegfried“ zum höchsten Mittelpunkt der gesamten Nibelungen-Tetralogie erhoben. — Ganzlich bot der Sänger durchaus recht Gutes. Besonders die baritonale gefärbten Stellen gelangten meistens zu schöner und eindringlicher Wirkung. Wo die Partie aber — wie in den Schmiedeliedern und der archaischen Schlusszene mit Brunnhilde — ein voll ausgedehntes, in der Höhe besonders strahlendes, jugendliches Heldisches Drama verlangt, vermochte die an und für sich sonst sehr schätzenswerte Leistung nicht in dem Maße zu erwärmen oder fortzuführen, wie das beispielsweise bei dem früheren, auch durch seine äußere Erscheinung wesentlich unterstützten Vertreter des „Huna-Siegfrieds“ der Fall war. Das — wie schon erwähnt — sehr an Beliebtheit gewonnene Stück des Herrn Professor Mannhaedt mit gewohnter Genauigkeit geleiteter Aufführung eine sehr sympathische Aufnahme und zeichnete Herr v. Schenk, sowie die Darsteller der übrigen Hauptrollen nach jedem Akt durch reich bemessenen Beifall und mehrfachen Hervorruf aus.

Kleine Mitteilungen.

Uraufführung in Hamburg. Aus Hamburg, 24. Januar, schreibt unser M. A. Mitarbeiter: Von einem schönen Erfolg war die Uraufführung von Wilhelm Spencers „Revolution“ begleitet. Das war nicht zum kleinsten Teile der Fruchtbarkeit von Hermann Wlach in der Rolle des Volkes zu danken und ferner seiner verständnisvollen Spielleitung. Aus Fräulein Sitten und Fräulein Anstöß wurden ihren Aufgaben gerecht. Die drei Akte, obwohl meistens Dialoge darstellend, sind interessant und geben die Gegenstände deutschen und russischen Empfindens wieder bei revolutionären Erscheinungen. Die im ganzen novellistische Struktur des Stückes endet in einem Roman, der sich von dem Grundgedanken der Revolution etwas entfernt, wenn er auch die gute Charakteristik der Personen zur Höhe der Entwicklung führt.

Theodor Fontane und Paul Lindau. Der Tod des Gründers und langjährigen Herausgebers von „Nord und Süd“ bringt ein Gedicht wieder in Erinnerung, das Paul Lindau als Beitrag zum ersten Jubiläum, dem hundertsten Fests seiner Zeitschrift, von Theodor Fontane erhalten hatte. Der Wanderer durch die Mark war aber nach der Abendung des Gedichts über die Eignung als Nachfolger in Zweifel, und er sandte ein anderes, während die ersten Verse von Lindau

lange Jahre aufbewahrt wurden; erst zwei Jahrzehnte nach dem Tode Fontanes, zum Jubiläum der vierhundertsten Nummer des „Nord und Süd“, wurde das Gedicht veröffentlicht, das wir nachstehend wiedergeben:

Ich, ich bin der Berie müd' Aus dem Album-Grammophon-Frage, Doch für dich o Nord und Süd — Das ist eine andre Sache. Was du hast, das halte fest; Aber nie dir selbst zu genügen, Es' nicht weilt in Ost und West Auch sich deinem Sinne fügen. Denke, daß es nimmer kommt, Sich in süßen Traum zu lösen, Vorwärts, bis die Stunde kommt Mit dem Hefte von drei Rufen. Ach, der Arm, der dich schrie, Wird dann längst vernechten schlafen, Aber Lindau? Lindau blies, Lindau, Breiten, Friedrichsbasen.

Nun ist aus „Lindau“ dahingekommen — aber Theodor Fontanes Andenken ist entgegen der Befürchtung des alten Zweiflers bis heute noch in hohen Ehren geblieben.

Zum Tode Ermte Novelli. Die Pariser Blätter widmen dem Andenken des wie gemeint in Neapel verstorbenen großen italienischen Tragödien Novelli ehrende Aufsätze. „Excelsior“ vergleicht den Ruhm Novellis mit dem Erfolge der Duse und nennt ihn den bedeutendsten italienischen Bühnenkünstler, der immer „Romdion“ geblieben sei das heißt er spielte seine Rollen während anderer Größen der Bühne, wie Cozzetta der Letztere. Sie sprachen, andere sie plastisch darstellten und wieder andere ihren Part analysierten und in besonderer Auflegung wieder gaben. Bei Novelli war die Geste Hauptsache; die Ausdrucks des Kostüms und der Umrahmung, die Inszenierung, alles dies bedeutete ihm wenig; Novelli war Meister in der Kunst, den Menschen als solchen zu spielen. Seine Stimmorgane, Ferruccio, Orsello und Sholo, werden unvergänglich bleiben wie die berühmteste Hauptrolle Novellis in „Morte civile“, mit der er sich die Welt eroberte.

Aus den Vororten.

Erbenheim.

Gemeindeverteilung. In der letzten Gemeindeverteilung stand die Erwerbslosenfürsorge abermals zur Verhandlung. Nach längerer Debatte wurde der Bierhöfcher Entwurf mit einigen Änderungen angenommen. Danach erhalten: der Haushaltungsvorstand 2 M., dessen Ehefrau 1.50 M., bis zu 3 Kindern je 1 M., für jedes weitere Kind 50 Pf., alleinlebende Personen 3 M., weitere Familienmitglieder 1.50 M., Gesamtmaterial 50 Pf. täglich. Um die Leistungen wieder ihren Verufen und einem geordneten Arbeitsverhältnis zuzuführen, wird die Befähigung zur Unterhaltung, die im Neuarbeitsbesitz Wiesbaden auf alle erwerbslosen arbeitsfähigen Personen über 14 Jahren festgesetzt ist, auf 16 Jahre heraufgesetzt. Bei Vorbehalt des Direktors Heinrich Werners wurde der Präparat aus schließlich wie folgt zusammengefaßt: Als Arbeitsgeber: Adolf Born, Heinrich Christian Koch I. und Karl Schröder I.; als Arbeitnehmer: Heinrich Weidold, Josef Baum und Heinrich Kopp. Der Vorbehalt des Direktors August Stäger, die Berufung der Arbeitnehmer doch den Arbeitern selbst und ihren Organisationen zu überlassen wurde mit der Begründung abgelehnt, daß nach dem angenommenen Statut die Berufung dem Gemeindevorstand zustehe. Eine anderweitige Regelung des Tageslohn der Gemeindearbeiter wurde durch die Annahme der Erwerbslosenfürsorge für erledigt erklärt. An der vorhergehenden Sitzung war beschlossen worden, den Bemittlungsentscheidungslohn für 2 M. an Minderbemittelte abzuändern. Diente wurde mit der Begründung, daß das Holz in diesem Zustande nicht auf verworfen werden könnte, sondern eingeschritten werden müßte, der Preis per Zentner auf 4 M. heraufgesetzt.

Aus Nassau und Nachbargebieten.

w. Wehen, 4. Febr. Unglücksfälle. Dem Arbeiter Christ Feix von hier schlug bei den Holzfallungsarbeiten im Park zur Blatte ein Baumstamm so unglücklich an, daß das rechte Bein, das daselbst zerbrach. Er wurde in das Baumkränzel zu Wiesbaden überführt, woelich ihm das Bein oberhalb des Knies amputiert wurde. — Dem bei der Firma Bolton am Bahn beschäftigten Arbeiter Robert Göbel von hier fiel eine Eisenkugel auf den Fuß, so daß er mittels Wagen in seine Wohnung gebracht werden mußte. — Heute fiel bei Arbeiten in der Scheune die Ehefrau des

Der verhängnisvolle Brief.

Roman von Hedwig Courths-Walder.

(31. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Herr Dedmann trahnte den Reiz mit, und seine Stimme erschallte sich im Ofen. Da mußten alle lachen, und die achselnde Stimmung war vorüber.

Platen war neben Lena von Holms stehen geblieben. Sie sah zu ihm auf und merkte, daß er erregt war. Er deutete sich zu ihr herab.

„Gnädiges Fräulein, was hat mich eingeladen, längere Zeit in Holmsbeck zu verweilen. Ich habe zugesagt. Schon morgen schreibe ich mich Ihnen an. Darf ich hoffen, daß ich Ihnen nicht ungewissen komme?“

Er sah, daß sie leise zusammenzuckte und daß eine lächelnde Röte in ihr Gesicht stieg. Goldene Lichter zuckten in ihren Augen auf.

„Sie dürfen nicht zweifeln, Baron Platen, daß ich mich, gleich meinem Bruder, herzlich über Ihren Besuch freuen werde“, sagte sie mit verhaltener Stimme, durch die eine leise Erregung zitterte.

„Wirklich? Tun Sie das?“ fragte er, und es wurde ihm warm ums Herz.

Sie nickte, und sah lächelnd, sah sie ihn schelmisch lächelnd an.

„Es ist viel Gaudium in meiner Freude. Wenn Sie in Holmsbeck sind, werde ich zwei Besucher haben. Ach bin so ein großer Durchschnitt. Denken Sie nur, ich bin so wichtig, mich vor all den schwarzen Gesichtern zu fürchten, die in Holmsbeck um mich sind. Mein Bruder hat nur schwarze Leute zur Arbeit und zur Bedienung. Und ich bilde mir ein, sie sehen mich freundlich an.“

„Das ist sicher nur ein Arrum. Wer ich bin, hölz und froh, daß Sie mich als Besucher akzeptieren.“

Dankbar sah sie ihn an.

„Weiß ich doch, wie sicher ich mich auf der Reise unter Ihrem und Herrn von Holms Schutz fühle. Herr von Nied reitet nun morgen weiter, einem unbekanntem und sicher sehr tüchtigen Bedienten entgegen. Und hier wird er viele schlimme Streiche überleben müssen.“

„Das ist Soldatenlos. Es fehlte nicht viel, dann hätte ich mich der Erhebung angeschlossen.“

Sie drückte erschrocken die Hand aufs Herz.

„Um Gotteswillen nicht!“ entsetzte es ihren Lippen. Er sah ihr tief in die Augen.

„Wäre es Ihnen leid gewesen?“ fragte er leise. Ihre Augen schimmerten feucht.

„Wir ist es um all diese Männer leid. Wir Frauen können nicht die Freude der Männer am Kampfe verstehen. Hoffentlich kehrt Herr von Nied unverletzt zurück.“

Sie wurden von Herrn Dedmann geküßt. Aber Platen glaubte, hoffen zu dürfen, daß ihm Lena von Holms nicht kühl und ablehnend gegenüberstand. Und trotzdem er vorher ihren Bruder gegenüber behauptet hatte, er liebe Lena von Holms noch nicht, fühlte er sich doch beglückt durch ihre Zuvorkunft.

Lena von Holms wurde von einigen Herren isoliert, und Dedmann stand mit Platen allein. Er sah den Knopf seines Rockes:

„Nieder Baron, ich habe gehört, Sie wollen auf längere Zeit in Holmsbeck bleiben. Lassen Sie sich warnen, tun Sie das nicht. In Holmsbeck finden Sie keinerlei Bequemlichkeit, keine anständige Küche, keine trinkbaren Weine. Es ist dort alles sehr primitiv. Sie werden es nicht lange aushalten. Seien Sie gefeilt, bleiben Sie auf der Nonfarm. Da haben Sie alles, was Sie brauchen, und Sie können Ihren Freund Holms besuchen, so oft Sie Lust haben. Mein Auto steht Ihnen zur Verfügung.“

Platen verneigte sich dankend.

„Sie sind sehr liebenswürdig, Herr Dedmann, aber das kann ich nicht annehmen.“

„Was heißt nicht annehmen? Was heißt liebenswürdig? Wir sind gastfreie Menschen und freuen uns, wenn Sie uns die Ehre geben. Es liegt ja in Ihrer Hand, wenn es Sie bedrückt, sich zu rekonstruieren. Haben Sie uns, wenn wir in Deutschland sein werden, zur Revanche in Ihr Schloß ein. Ich habe gehört, daß Sie ein herrliches Schloß im Taunus bewohnen. Nun also: Sie sind hier mein Gast — ich bin dort der Ihre! Was kann da sein?“

Platen hätte ihm fast ins Gesicht gelacht. Aber er konnte sich fassen. Jetzt verstand er es erst, warum Herr Dedmann sich so sehr um ihn bemüht hatte.

„Sie verstehen es wohl, Herr Dedmann, daß ich meinen Freund Holms nicht durch eine Abgabe kränken darf. Ich bin nach Holmsbeck eingeladen worden, habe zugesagt und werde dorthin gehen.“

Damit mußte sich Herr Dedmann zufriedengeben.

Dreizehntes Kapitel.

Am nächsten Morgen zog die Truppe weiter auf ihren Kriegspfad, und trotzdem der Aufbruch sehr früh erfolgte waren Hausherr und Hausfrau auf dem Posten.

Die Geschwister Holms waren auf der Nonfarm über Nacht geblieben. Auch sie waren schon zur Abfahrt Herr Dedmanns hatten ihnen wieder das Auto zur Verfügung gestellt. Sie wollten voranfahren, damit sie in Holmsbeck Vorbereitungen zur Bewirtung der Offiziere treffen konnten, die dort mit ihren Mannschaften um die Mittagszeit eintreffen würden.

Frau Dedmann hatte eine verführerische Wirkung ausgeübt, so daß auch Hasso von Nied diesem Anblick gegenüber nicht kalt bleiben konnte. Er war aber froh, daß er aus dem Bereich ihrer Flammengefahr kam.

Der Aufbruch erfolgte schnell. Zuerst fuhren die Geschwister davon. Platen hatte sich ihnen angeschlossen. Sein Pferd sollte ihm Treumann nachbringen. Die Geschwister mußten Dedmanns versprechen, zuweilen mit ihrem Auto nach der Nonfarm zu kommen. Sie sollten freis im Auto abgeholt und zurückgebracht werden. Auch versprachen Dedmanns, ihren Gegenbesuch in Holmsbeck zu machen.

Hasso von Nied verabschiedete sich jetzt nur flüchtig von den Freunden und Lena von Holms. Man sah sich ja in Holmsbeck noch einmal. Er mußte sich jetzt mit Hauptmann Schleichert und den anderen Offizieren an die Spitze seiner Leute setzen und danonreiten.

Frau Dedmann stand mit ihrem Gatten auf der Veranda. Da es kühl war, hatte sie einen Pelz über ihre Morgen toilette gelegt. Ihre dunklen Augen funkelten zu Hasso von Nied hinüber, der doch wohl zu Pferde sah und sich arüßend vor ihr verneigte.

„Auf Wiedersehen, wenn Sie zurückkehren, Herr von Nied, und Glück auf den Deal. Ich hoffe, wir sind noch hier, wenn Sie zurückkommen“, hatte sie gesagt.

„Das hoffe ich auch, verehrte gnädige Frau!“ hatte er erwidert.

Und nun ritt er an der Spitze seiner Leute davon, der aufsehenden Sonne entgegen. Und er hatte ein seltsames Gefühl: als nähme er Abschied für immer von allem Besorg, von aller Heimat. Die schöne Frau in dem schwarzen Pelz verkörperte ihm gewissermaßen die verfeinerten Lebensformen der alten Heimat, auf die er nun lauge Zeit vielleicht für immer, verabschieden mußte.

(Fortf. folgt.)

